

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 51 (1999)
Heft: 5

Artikel: "Warum darf ein Linker keinen Kaviar essen, wenn's ihm schmeckt?"
Autor: Chabrol, Claude / Köhler, Margret
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931804>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Warum darf ein Linker keinen Kaviar essen, wenn's ihm schmeckt?»

Interview mit Claude Chabrol über «Au cœur du mensonge», seine Filmfamilie, die Bourgeoisie und den amerikanischen und europäischen Film.

Margret Köhler

Bei Ihrem neuen Film «Au cœur du mensonge» hat man den Eindruck, Sie gehen zu Ihren Wurzeln zurück.

Ich habe versucht, einen Film zu machen, der Elemente aus meinen älteren Filmen aufgreift und in einen aktuellen Kontext setzt. Die Lüge als Sujet ist für mich nicht neu, ich habe nur die Entwicklung der Gesellschaft berücksichtigt, die Arbeitslosigkeit, die Angst vor der Zukunft.

In vielen Ihrer Werke spielt die Lüge eine grosse Rolle. Was fasziniert Sie daran? Es heisst: Ohne Lüge wäre die Gesellschaft unerträglich.

Lügen gehören zum Leben, sie sind notwendig. Gerade in der Liebe sind wir manchmal auf die Lüge angewiesen, um zu überleben. Jeder von uns benutzt kleine Lügen im Alltag. Das fängt schon damit an, dass ich am Telefon ausrichten lasse, ich sei nicht da, weil ich keine Lust zu einem Gespräch habe. Ernster wird es, wenn die Lüge die Welt determiniert, wenn die Realität hinter dem Schein verschwindet. Das ist gefährlich.

Sie sind seit über 40 Jahren im Filmgeschäft – verlieren Sie nicht manchmal die Lust daran?

Überhaupt nicht. Das Filmemachen amüsiert mich noch wie am ersten Tag. Inzwischen dauert es manchmal etwas länger, bis ich eine Entscheidung fälle. Aber ich kann mir nichts anderes vorstellen. Arbeiten macht mich glücklich. Allerdings möchte ich mich nicht wie in jungen Jahren total abrackern. Ich werde vernünftig sein und nur noch die Projekte durchziehen, die mir gefallen.

Sie werden in diesem Jahr 69. Macht Ihnen das Alter Angst?

Das Alter kommt, ob ich nun Angst habe oder nicht. Jede Altersphase hat positive Seiten. Solange keine gesundheitlichen Probleme auftreten, sehe ich keinen Grund, meinen Eifer zu zügeln. Ich möchte so arbeiten wie bisher, vielleicht mit etwas weniger Stress.

Sie arbeiten oft mit den gleichen Schauspielerinnen – Stéphane Audran, Isabelle Huppert, jetzt wieder Sandrine Bonnaire. Wird Ihnen das nicht langweilig?

Warum sollte ich wechseln, wenn die Zusammenarbeit optimal funktioniert? Bei diesen Schauspielerinnen weiss ich, welche Rolle ihnen liegt, als eingespieltes Team spornen wir uns gegenseitig zu Bestleistungen an. Es ist ein sehr angenehmes Arbeiten. Für die Hauptrolle in «Au cœur du mensonge» dachte ich auch an Juliette Binoche. Aber bei «La cérémonie» verblüffte mich Sandrine Bonnaire durch ihr Einfühlungsvermögen, ich war überzeugt, dass sie auch ihre neue Rolle wieder fabelhaft spielen würde. Wie bei Isabelle Huppert benötigen wir keine Erklärungen, wir verstehen uns fast wie selbstverständlich, auch in den kleinsten Nuancen.

Formen Sie Schauspieler nach Ihrem Bild?

Ich will niemanden formen und möchte auch nicht, dass mich jemand formt. Ein Regisseur sollte einen Schauspieler nie einschränken, sondern ihm so viel Freiheit wie möglich lassen, das perfektioniert seine Darstellungskunst. Ich halte es für einen grossen Fehler, einen Schauspieler immer wieder in die gleiche Rolle schlüpfen zu lassen.

Neben Ihrer gewohnten Filmfamilie spannen Sie auch Ihre eigene Familie bei Ihren Filmen ein.

Selbst bei Technikern liebe ich eine langfristige Zusammenarbeit. Was mich nicht hindert, den Kreis meiner Filmfamilie permanent zu erweitern. Und dass meine eigene Familie mitmacht, finde ich wunderbar. Meine Frau arbeitet beim Skript mit, mein Sohn macht genau die Musik, die ich mir vorstelle und meine Tochter ist eine gute Regie-Assistentin. Besser könnte es gar nicht sein.

Auch Ihrem Produzenten halten Sie die Treue. Über Jahre war es André Génovès, dann Marin Karmitz, mit dem Sie insgesamt zehn Filme produziert haben.

Eine kontinuierliche Zusammenarbeit erleichtert vieles. Ich muss keinen neuen Produzenten mehr suchen, sondern kann mich auf das Wesentliche konzentrieren, d.h. ich kann in Ruhe Projekte entwickeln und länger am Drehbuch feilen. Ein ständiger Wechsel bringt nur Reibungsverluste. Marin Karmitz und ich ergänzen uns. Er liest immer das Drehbuch, entwirft für jedes Projekt ein eigenes Konzept und interessiert sich für alles. Kleine Meinungsverschiedenheiten sind eher fruchtbar. Bei «Au cœur du mensonge» sass ich im Schneiderraum und wusste nicht weiter. Als Aussenstehender konnte er mir einen hilfreichen Tip geben, eben weil er nicht so involviert war wie ich.

Sie gelten als einer der wichtigsten Repräsentanten des französischen Films. Was sind für Sie die grössten Änderungen seit «Le beau Serge» von 1958?

Vor allem auf dem Gebiet der Verwertung gab es Änderungen. Als in den sechziger Jahren der Siegeszug des

beeindruckt durch Vielfältigkeit und Innovation. Vor allem junge Frauen überraschen durch aussergewöhnliche Filme. Sie trauen sich an männliche Themen heran, setzen sie nicht nur solide um, sondern auch mit einer Vision und einer Portion weiblicher Sensibilität, ohne in das Klischee von «weiblich» zu verfallen. Der französische Film findet seinen Glanz wieder, da bin ich mir ganz sicher.

Sind Sie auch so optimistisch für den europäischen Film?

Es kommt darauf an, was man darunter versteht. Diese Europudding-Filme mit zwei deutschen Schauspielern, einer französischen Produktionsfirma, einem spanischen Regisseur und einem italienischem Kameramann halte ich für schwachsinnig. Die Filme müssen ihre nationale Eigenart behalten, das ist unsere Stärke. Die europäischen Fördergelder sollten neutralisiert und in einen grossen Topf geworfen werden, eine Art europäische Film-Bank müsste die Finanzierung übernehmen.

«Der französische Film findet seinen Glanz wieder, da bin ich sicher»

Fernsehens begann, war es schwierig, Filme ins Kino zu bringen. Inzwischen sind die drei Auswertungswege Kino, Fernsehen und Video klar definiert. Wirtschaftlich gesehen, halte ich das für vernünftig.

Und die Qualität und Machart?

Durch die Omnipotenz der Amerikaner auf dem europäischen Markt hat das europäische Kino Terrain verloren. Die ursprüngliche Lebendigkeit, Markenzeichen eines guten Films, ist verschwunden. Die amerikanischen Filme setzen mehr auf Effekte und Elektronik. Nicht zu vergessen die Gewalt, die Ästhetisierung von Gewalt hat zugenommen.

Den Zuschauern scheint der amerikanische Film zu gefallen.

Das Kino vermittelt fast nur noch Bilder des amerikanischen Lebens, unsere Realität kommt kaum noch vor. Der Zuschauer kennt die Brooklyn Bridge in New York besser als den Pont des Beaux Arts in Paris. Wir dürfen den Amerikanern den Markt nicht kampflos überlassen.

Der Marktanteil des französischen Films lag 1998 unter 30 Prozent. Ist der Höhenflug zu Ende?

Klagen gehört zum Geschäft. Der Fehler lag bei den Verleihern. Sie starteten im Herbst/Winter keine Animationsfilme oder Filme für Kinder, sondern reine Erwachsenenfilme. Die laufen in dieser Zeit nicht sehr gut. Deshalb der Einbruch. Aber ich bin optimistisch. Der Nachwuchs

Wenn Sie auf Ihr Lebenswerk zurückschauen, gibt es eine Art Bedauern?

Ich empfinde kein grosses Bedauern. Vielleicht war ich manchmal zu vorsichtig und habe als Auftragsregisseur Filme realisiert, die ich nicht hätte machen sollen – aus der bürgerlichen Angst heraus, finanzielle Probleme zu bekommen. Auf etwa zehn Filme könnte ich verzichten, aber die Gesamtzahl rechtfertigt mein Schaffen. Schade wäre es, zu wenig Filme gedreht zu haben.

Stichwort bürgerlich: Sie attackieren gerne die Bourgeoisie – aber gehören sie nicht eigentlich auch dazu?

Meine familiäre Herkunft ist natürlich das Bürgertum. Aber meine Mentalität liegt zwischen Bourgeoisie und Bohème. Ich bin nicht auf Eigentum oder Geld fixiert, verabscheue jegliche Art sozialer Scheinheiligkeit, das sind alles unbürgerliche Eigenschaften. Andererseits liebe ich die Bequemlichkeit und richte mich gerne häuslich ein, eine typisch bürgerliche Marotte. Man sollte nicht päpstlicher sein als der Papst. Warum darf ein Linker keinen Kaviar essen, wenn's ihm schmeckt?

Sie gehören zu den Filmemachern der Nouvelle Vague. Was wurde aus den Träumen? Oder ist alles nur noch Nostalgie?

Man hat uns damals in eine Gruppe gesteckt und einen Namen verpasst, aber wir waren Individualisten. Vom gemeinsamen Ausgangspunkt, das französische Kino zu neuem Leben zu erwecken, ist jeder seinen eigenen Weg gegangen.

▼ Ein Regisseur sollte seine Schauspieler nie einschränken: Claude Chabrol mit Sandrine Bonnaire bei den Dreharbeiten zu «La cérémonie»



gen. Inzwischen sind wir nicht mehr die Jüngsten! Es gibt noch eine lose Verbindung zwischen uns, man verfolgt die Arbeit der anderen, aber wir sind kein Stammtisch, der sich regelmässig trifft. Sollte einer von uns mal Hilfe benötigen, können wir sicherlich aufeinander zählen.

Ist das Publikum mit Ihnen alt geworden?

Bei den 35- bis 40jährigen funktionieren meine Filme noch. Bei den ganz jungen Multiplexgängern wird's schwierig. Die kriegen nur Fast-food-Kino angeboten und wissen nicht, dass es überhaupt noch etwas anderes gibt. Es ist eine Schande.

Hat Sie im Laufe der Jahre nie eine Hollywood-Karriere gereizt?

Ich liebe amerikanische Filme, aber nicht das Leben in Amerika. In Hollywood gibt man zuviel Geld für Schauspieler und Regisseure aus, das ist der pure Kapitalismus. Ich fühle mich weniger als Kapitalist denn als Regisseur, der seine ihm eigene Art des Filmemachens kultiviert. Zwar bin ich im Vergleich zu meinen amerikanischen Kollegen arm wie eine Kirchenmaus, aber dafür arbeite ich ohne irgendwelchen Druck.

Arbeiten Sie gerne mit Frauen zusammen? Koautorin Odile Barski von «Au cœur du mensonge» war schon bei «Masques», «Le cri du hibou», «Le tueur est parmi nous»

und «Violette Nozière» mit von der Partie. Auch Ihre Frau Aurore wirkt öfters als Ihre Koautorin.

Ich bewundere den weiblichen Blick für die Details in einzelnen Persönlichkeiten. Da in meinen Filmen fast immer Frauenrollen im Mittelpunkt stehen, ist eine Koautorin für mich sehr wichtig. Wir entwickeln den dramaturgischen Spannungsbogen gemeinsam, auf dessen Basis ich dann arbeite. Frauen gelingt es einfach besser, Geschichten einzufädeln.

Wie Sie sagten, stehen in Ihren Filmen oft Frauen im Mittelpunkt: «Violette Nozière», «Une affaire de femmes», «Madame Bovary», um nur einige zu nennen. Haben Sie ein Faible für tragische Frauenschicksale?

Für mich gibt es eine Verbindung zwischen den Begriffen Tragik und Frau. Frauen müssen sich unheimlich anstrengen, um einem tragischen Schicksal überhaupt zu entgehen. Von Geburt an stehen sie in einer männer-dominierten Welt auf verlorenem Posten. Eine Frau per se ist schon ein spannender Filmstoff.

Was machen Sie als Nächstes?

Einen Film mit dem Titel «Affaire d'état», eine französische Produktion mit dem italienischen Produzenten Antonio Passalia, der u. a. auch schon «Le cri du hibou» und «Jours tranquilles à Clichy» produzierte. Im Sommer beginnen die Dreharbeiten in Paris. ■